

Geisteswissenschaften als Praxisgemeinschaft und Denkkollektiv

Ein Nachwort

Daniel Ehrmann

Im August 2025 wurden Pläne öffentlich, den Zettelkasten der Staatsbibliothek zu Berlin zu makulieren, also den auf papierenen Karteikarten geführten Katalog, mit dem über Jahrhunderte das Wissen erschlossen und geordnet wurde, zu vernichten. Beinahe unmittelbar hat sich auf verschiedenen Seiten Widerstand gegen diesen Plan der Bibliotheksleitung formiert, der sich nicht einfach in Nostalgie erschöpfte, sondern insbesondere den Quellenwert der Zettel herausgestrichen hat, da sie zeigen würden, »warum große Bibliotheken mehr sind als Bücherspeicher«.¹ Zudem wurde die Befürchtung laut, dass Bibliotheken bald nicht einmal mehr das sein könnten: »Wer Zettelkästen wegschmeißt, wird irgendwann auch Bücher wegschmeißen, wer braucht sie, es gibt ja das E-Book.«² Dieses Unbehagen an der Vernichtung des analogen Erschließungssystems ist hier gerade deshalb aufschlussreich, weil es nicht einfach von Modernisierungsskepsis getragen ist. Auch der Wechsel von Büchern zu E-Books bedeutet nämlich für Bibliotheken, anders

-
- 1 Nikolaus Bernau: Sind Millionen Karteikarten wirklich überflüssig? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.08.2025, online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/droht-der-berliner-staatsbibliothek-ein-kultureller-kaehlschlag-110642746.html> (22.09.2025).
 - 2 Udo Knapp: Rettet die Zettel! In: taz, 25.08.2025, online unter: <https://taz.de/Zukunft-der-Bibliotheken!/vn6109411/> (22.09.2025).

als für private Nutzer:innen, schon deshalb eine fundamentale Veränderung ihrer Existenzweise, weil sie die lizenzierten digitalen Inhalte vielfach gar nicht mehr selbst speichern. Eine der Kernfunktionen der Bibliothek, die physische Aufbewahrung, Pflege und Verfügbarmachung von Medien des Wissens, wird damit zum Teil an privatwirtschaftlich agierende Verlage abgetreten.³

Doch der Widerstand anzündete sich gar nicht so sehr an diesen großen Entwicklungen und Herausforderungen der Wissensgesellschaft im Zeitalter der Digitalität, sondern an der konkreten Zerstörung dieses einen materiellen Objekts von zudem überschaubarer Größe. Das ist schon deshalb bemerkenswert, weil täglich und an vielen Orten Papier vernichtet wird. Dass eine so alltägliche Handlung in diesem Fall zu Protestnoten führte,⁴ zeigt an, dass es hier um mehr geht als um Text auf Papier. Es geht dabei nicht um die schiere Information, die tatsächlich mit geringen Verlusten auch digitalisierbar wäre, sondern um die konkrete medienräumliche Platzierung dieser Information und ihre spezifische Verbindung mit den Gebrauchsangeboten ihrer materiellen Erscheinung. Daher ist es aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive auch ein unzureichender Ersatz, dass die Titeldaten schon seit Jahren über digitale Kataloge recherchierbar sind. Zumal darüber hinaus einige der Nebeninformationen (bspw. Eingangs- oder Zensurvermerke aus der DDR) nicht mitaufgenommen

-
- 3 Problematisch ist das insbesondere dann, wenn die »Frage der ökonomischen, diskursiven und sozialen Macht intrinsisch mit der Frage der Digitalisierung verbunden« ist, wie Daniel Martin Feige: *Kritik der Digitalisierung. Technik, Rationalität und Kunst*. Hamburg 2025, S. 8, betont.
 - 4 Schon am 24. August 2025 verfassten Markus Krajewski, Michael Hagner und Mario Wimmer einen Protestbrief, der zudem von renommierten Historikern, Philologen und Kulturwissenschaftlern aus mehreren Ländern unterzeichnet wurde: <https://medienwissenschaft.philhist.unibas.ch/de/aktuelle/s/details/makulierung-des-berliner-zettelkatalogs/> (22.09.2025); am 10. September 2025 protestierte auch das Zentrum für Buchwissenschaft der LMU München: <https://www.zfb.uni-muenchen.de/aktuelles/zettelkataloge/index.html> (22.09.2025).

wurden und in den existierenden Mikrofiches nur zum Teil lesbar sind.⁵ Ob eine Digitalisierung der Zettel diesen Mangel beheben und eine für die (wissenschafts-)historische Forschung befriedigende Situation schaffen könnte, bleibt fraglich. Denn was der Zettelkatalog in seiner konkreten materiellen Gestalt zumindest zum Teil rekonstruierbar macht, sind nicht nur Informationen über Bücher und ihre Standorte in den Magazinen, sondern eben auch historische Formen des Bibliotheksgebrauchs.⁶

Das Interesse an den historischen Gebrauchsformen der Bibliothek und am Zettelkatalog als Medium ihrer Erschließung ist nicht nur der entscheidende Reibungspunkt in der aktuellen Debatte,⁷ sondern verweist auch auf das zentrale Anliegen dieses Bandes. Gemeinsamer Ausgangspunkt der hier versammelten Texte von Beiträger:innen aus unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen war die Frage, was am gegenwärtigen Punkt des Prozesses einer tiefen Digitalisierung der Gesellschaft die ›Digital Humanities‹ von den übrigen Geisteswissenschaften trennt. Auch wenn die Denomination eine solche

-
- 5 Dazu auch der ehemalige Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar Michael Knoche: Zettels Alptraum – Zur geplanten Vernichtung des Berliner Zettelkatalogs. In: Aus der Forschungsbibliothek Krefeldborn, 01.09.2025, <https://biblio.hypotheses.org/11304> (22.09.2025).
 - 6 Zur Dokumentation des Wiener Katalogs vgl. Der Zettelkatalog. Ein historisches System geistiger Ordnung. Hg. von Hans Petschar/Ernst Strouhal/Heimo Zobernig. Wien/New York 1999; zur kulturhistorischen Verortung Markus Krajewski: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek. Berlin 2002.
 - 7 Zeichen des Missverständnisses ist, dass die Staatsbibliothek zunächst den »Grad der gelegentlich betonten Unentbehrlichkeit der papierenen Originale« ermitteln möchte, sie scheint indes selbst so wenig davon überzeugt zu sein, dass sie zugleich überlegt, welche »Formate eines würdigen Abschieds zu gestalten« seien (Staatsbibliothek zu Berlin [Presstext, Vincent Schmidt]: Makulierung der Zettelkataloge der Staatsbibliothek zu Berlin bis Ende 2026, 26.08.2025, online unter: https://blog.sbb.berlin/makulierung_zettelkataloge/ [22.09.2025]). Verwechselt wird dabei das Interesse an einer wichtigen Quelle historischer Praxeologie mit dem nostalgischen Festhalten an einer überkommenen Medienform.

Opposition insinuiert, gibt es längst schon keine einfach analogen Geisteswissenschaften mehr, der Alltag aller Humanities ist seit Langem schon, wenn auch in unterschiedlichem Grad, geprägt von Digitalität. Sybille Krämer hat jüngst einen Vorschlag gemacht, wie man die Stellung der digitalen im Kontext der Geisteswissenschaften insgesamt beschreiben könnte: »In der Schriftlichkeit begegnen sich Geisteswissenschaften und Digitalität«,⁸ so spitzt sie zu, um damit den Blick darauf zu lenken, dass es eine wichtige Form geisteswissenschaftlicher Arbeit sei, mit Schrift in konkreter Materialisierung umzugehen. Sie wendet sich dabei kritisch gegen »die übliche Verabsolutierung [...] von Interpretation und Hermeneutik«, um auch maschinenbearbeitbare Forschungsfragen als geisteswissenschaftliche anzuerkennen.⁹ Dieser Vorschlag ist sicherlich hilfreich, um digitale und traditionelle Geisteswissenschaften nicht als methodische Opposition begreifen zu müssen, sondern sie vielmehr über den geteilten Umgang mit Schriftlichkeit einander annähern zu können,¹⁰ auch wenn die Domäne der Schriftlichkeit zumindest noch in die beiden von Daniel Martin Feige differenzierten Symbolsysteme zu unterteilen wäre.¹¹

Dass diese Annäherung indes nur um den Preis einer Nivellierung der Rolle von Interpretation und Hermeneutik zu haben ist, bezeichnet nicht nur deshalb den Ort, an dem Krämers titelgebender »Stachel« sitzt, weil damit ein Teil von Ideologie oder Klassendünkel aufgegeben

8 Sybille Krämer: *Der Stachel des Digitalen. Geisteswissenschaften und Digital Humanities*. Berlin 2025, S. 17.

9 Ebd., S. 21.

10 Dass dadurch freilich auch die Grenze zu formalen Wissenschaften wie der Mathematik durchlässig wird, ist ein Problem, das noch genauer behandelt werden müsste.

11 Feige: *Kritik der Digitalisierung* (Anm. 3), S. 13: »Analog sind solche Symbolsysteme, bei denen jede Nuance in der Symbolisation wie in dem, wofür die Symbole jeweils stehen, einen Unterschied macht. Digital hingegen sind solche Symbolsysteme, die aus einer endlichen Anzahl von Elementen bestehen und bei denen das, wofür sie jeweils stehen, klar unterschieden und wiederum endlich ist.«

werden müsste. Vielmehr handelt es sich um einen wichtigen Aspekt jener Praktiken, die zumindest seit dem 19. Jahrhundert eingeübt wurden und in denen sich ein geisteswissenschaftlicher Habitus festigte. Exemplarisch kann hierbei auf die gründerzeitliche Einführung der germanistischen Seminare verwiesen werden. So »übte man in den Seminarstunden philologische Praktiken ein«, ¹² unter die auch die »Erklärung der Texte zählte, also ihre gegenständliche und forschungsgeschichtliche Kontextualisierung sowie ihre hermeneutische Interpretation. Notwendig für diese Arbeit war, wie Wilhelm Scherer im Rahmen der Beantragung seines Berliner Seminars festhält, nicht zuletzt eine Seminarbibliothek:

»Zur Durchführung einer Untersuchung aber ist der unbehinderte, sofortige und gleichzeitige Gebrauch vieler Bücher in der Regel notwendig. Schon um ältere Behauptungen und Ansichten über den Gegenstand der Untersuchung zu prüfen, ist es oft notwendig, eine große Masse von Citaten nachzuschlagen.« ¹³

Der ostentative Hinweis auf die Notwendigkeit des intensiven Buchgebrauchs und der qualitativen Quellenkritik ist an dieser Stelle gewiss den Anforderungen der Gattung des Ministerialantrags geschuldet, sie entwickelt sich aber innerhalb weniger Jahre zum unintergehbaren Standard geisteswissenschaftlicher Forschungspraxis. ¹⁴

-
- 12 Carlos Spoerhase: Das »Laboratorium« der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen (circa 1850–1900). In: Andrea Albrecht/Lutz Danneberg/Olav Krämer/Carlos Spoerhase (Hg.): Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens. Berlin u.a. 2015, S. 53–80, hier S. 63.
 - 13 Wilhelm Scherer an den Kultusminister von Gossler, 9. August 1884, zit.n. Uwe Mevers: Die Gründung germanistischer Seminare an den preußischen Universitäten (1875–1895). In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61 (1987), Sonderheft, S. 69–122, hier S. 99.
 - 14 Schon am 16. Januar 1889 hielt Wilhelm Dilthey seinen später berühmt gewordenen Vortrag über »Archive für Literatur« im Verein für Literaturgeschichte in Berlin, mit dem er auch auf die Sicherung der Quellenbasis für die philologische Forschung zielte. Vgl. auch Herbert Kopp-Oberstebrink: Das Literaturarchiv als Laboratorium der Kulturforschung. Wilhelm Diltheys Beitrag zu ei-

Indem ein solcher spezifischer Gebrauch von Büchern und Bibliotheken einen wichtigen Teil des Selbstverständnisses der Geisteswissenschaften ausmacht,¹⁵ können sich Entwicklungen, die digitale Arbeitsweisen und insbesondere statistische Methoden, mithin dem Ethos des Wissenschaftszweigs auf einer ganz praktischen Ebene widerstrebende Zugänge umfassen, nicht anders als über einen längeren Zeitraum als Teil der Disziplin etablieren. Die Beiträge dieses Bandes wollen sich nicht an der weitgehend fruchtlosen Debatte darüber beteiligen, welcher Zugang ertragreicher, objektiver oder aus anderen Gesichtspunkten besser sei. Sie versuchen zunächst, gerade die aktuelle Phase des teils konflikthaften Übergangs und der Konfrontation grundlegend anderer Zugänge zu denselben Gegenständen als eine fruchtbare zu verstehen. Sie arbeiten mit unterschiedlichen Ansätzen und in verschiedenen Aspekten heraus, wie u.a. geläufige Konzepte der geisteswissenschaftlichen Beschreibungssprache virulent werden (bspw. Autorschaft im Beitrag von Schubert) und wie scheinbar so stabile Praktiken wie das Lesen (Beitrag von Bickenbach) oder das Mitschreiben (Beitrag von Franken) in veränderten Lern- und Forschungsumgebungen verunsichert werden. Gefragt wird zudem danach, ob das Programmieren als neue Kulturtechnik zu verstehen sei und welche Rolle dem Lesen von Code innerhalb der Geisteswissenschaften zukommen könnte (Beitrag von Krajewski).¹⁶ Es deuten sich nicht zuletzt in diesem Aspekt auch neue Grenzziehungen an, deren symbolischer Wert noch nicht absehbar ist. Denn so, wie über die gesamte frühe Neuzeit hinweg den lateinkundigen ›literati‹ ein

ner Epistemologie des Archivs. In: Petra-Maria Dallinger/Georg Hofer/Bernhard Judex (Hg.): *Archive für Literatur. Der Nachlass und seine Ordnungen*. Berlin/Boston 2018, S. 121–138.

- 15 Daraus ergibt sich auch das provokative Potenzial des Beitrags von Peter Stallybrass: *Against Thinking*. In: *Publications of the Modern Language Association* 122/5 (2007), S. 1580–1587, der zugleich anzeigen kann, dass die Verabsolutierung des (hermeneutischen) Denkens auch innerhalb der Geisteswissenschaften keinesfalls unwidersprochen war und ist.
- 16 Vgl. dazu auch Hannes Bajohr/Markus Krajewski: *Quellcodekritik. Zur Philologie von Algorithmen*. Berlin 2024.

entscheidender Teil des Wissens zugänglich war, der dem Rest der Bevölkerung verschlossen bleiben musste,¹⁷ können nur die ›code literates‹ Design, Limitationen und Funktionsweise von Computerprogrammen und algorithmischen Forschungsarbeiten unmittelbar nachvollziehen. Indem die Digitalisierung des wissenschaftlichen Arbeitsalltags selbst Kulturtechniken problematisch werden lässt, die in ihrer geläufigen Ubiquität zuvor kaum auffielen, ruft sie erneut ins Bewusstsein, dass das akademische Lesen schon davor mehr war als die Entzifferung von Zeichenfolgen.¹⁸ Die Verständigung innerhalb eines Wissenschaftszweigs setzt bestimmtes Kontextwissen, aber eben auch verschiedene Routinen voraus, deren Veränderungen gerade beginnen, zum Gegenstand einer selbstreflexiven geisteswissenschaftlichen Forschung zu werden.

Inwiefern also die Geisteswissenschaften weder als digitale noch als analoge, sondern als ›Hybrid Humanities‹ zu verstehen sein könnten, versuchen die Beiträge dieses Bandes praxeologisch, theoriegeschichtlich und methodologisch zu klären. Denn wenn sich nicht nur die digitalen, sondern auch die hybriden Geisteswissenschaften am besten als ›community of practice‹¹⁹ beschreiben lassen, dann ist es nötig, diese Zusammenhang stiftenden Handlungsweisen auch in den Blick zu neh-

-
- 17 Vgl. Heinrich Bosse: Sprachenwechsel in der gelehrten Republik. In: Thomas As-singer/Daniel Ehrmann (Hg.): Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Autorisie-rung – Darstellung – Vernetzung. Heidelberg 2022, S. 35–53.
 - 18 Ein alter Topos, den schon Goethe bediente. So scherzte er, dem Bericht Ecker-manns zufolge, »über die Schwierigkeit des Lesens und den Dünkel vieler Leute, die ohne alle Vorstudien und vorbereitenden Kenntnisse sogleich jedes philo-sophische und wissenschaftliche Werk lesen möchten, als wenn es eben nichts weiter als ein Roman wäre« (Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 3. Th. Magdeburg 1848, Eintrag vom 25. Janu-ar 1830, S. 281).
 - 19 Marin Dacos: Manifesto for the Digital Humanities, 2010. Online unter: <https://tcp.hypotheses.org/411> (02.05.2023).

men und kritisch zu reflektieren. Als ersten Schritt auf dieses weite Feld versteht sich dieser Band.

München, September 2025